

„Volkskultur“ in der spätmodernen Welt

„Das Bayerische“ als ethnokulturelles Dispositiv

Abstract: Folk Culture in a Postmodern World. ‘The Bavarian’ as an Ethnocultural Dispositive. Since the year 2000, dealing with ‘the Bavarian’ has become more popular than ever before. While the world is connected via businesses, family relations and digital networks and separated because of wars and conflicts at the same time, ethnocultural coded objects and practices supposed to be typical, local or traditional attract global attention. ‘Folk culture’ seems to hit the aesthetics of the 21st century. With Michel Foucault ‘the Bavarian’ may be understood as a dispositive consisting of institutions, people, relations and even breaks. ‘The Bavarian’ – whatever that means – is not and has never been static. Furthermore ‘the Bavarian’ functions as a kind of cloud. Conceived as a process its various meanings are permanently negotiated by everyone feeling called to comment on this matter. During the last 15 years more and more people from all over the world have arrived in Bavaria and the metropolitan region of its capital Munich for private or professional reasons, as refugees or high skilled migrants. The effect is an increasing diversity of society in the cities as well as in less urbanized parts of the country. In a postmodern sense, practices, materials, symbols and performances imagined as characteristic components of ‘the Bavarian’ are to be considered as possibilities of participation.

Key Words: dispositive, ‘the Bavarian’, folk culture, postmodernity, aesthetics

„Das Bayerische“ // Bilder

Bei strahlendem Sonnenschein hebt Barack Obama sein Bierglas in den weiß-blauen Himmel, prostet und trinkt. Dieses Motiv ging anlässlich des G7-Gipfels im Juni 2015 um die Welt. In einer geradezu hyperreal wirkenden Landschaft aus Ber-

Simone Egger, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck, Innrain 52d, 6020 Innsbruck, simone.egger@uibk.ac.at

gen, Wäldern und Wiesen zeigte sich Angela Merkel mit dem US-Präsidenten beim Besuch eines Biergartens in der oberbayerischen Gemeinde Krün. „Das 1800-Seelen-Örtchen hat sich herausgeputzt und empfängt den US-Präsidenten mit Weißwurst, Leberkäs und Hefeweizen. Die Sonntagsmesse fällt aus. Das ganze Dorf ist auf den Beinen: Dirndl, Lederhosen, Hüte mit Gamsbart.“¹ Unweit von Krün liegt das Hotelresort Elmau, wo sich die Staats- und Regierungschefs der führenden sechs Industrienationen in den darauffolgenden Tagen mit der deutschen Bundeskanzlerin zu international beachteten Beratungen trafen. Zunächst aber saßen Angela Merkel und Barack Obama mit ausgewählten Dorfbewohnerinnen und -bewohnern in historischen Trachten am Biertisch. Mitglieder der örtlichen Musikkapelle und ein Ensemble von Alphornbläserinnen und -bläsern komplettierten das Bild. *The Independent* aus London untertitelte ein Bild die Szene mit dem mutmaßlichen Wortlaut des US-Präsidenten: „It was a very fine beer. I wish I was staying.“² Die zur Schau gestellte Idylle knüpfte an romantische Vorstellungen an; sie bediente und bestätigte Klischees ‚des Bayerischen‘ und ‚des Alpenen‘.³ Populär ist diese Art von Bildern seit etwa 150 Jahren, insbesondere im englischsprachigen Raum.⁴

Wie in vielen anderen Gegenden der Alpenregion – sei es nun auf deutschem, italienischem, österreichischem, schweizerischem oder französischem Staatsgebiet – ist die Inszenierung der Landschaft mit dem Aufkommen des Fremdenverkehrs seit dem späten 19. Jahrhundert auch in Krün fester Bestandteil des Alltags.⁵ So verwundert es kaum, dass sich an der Stelle, an der Obama platziert wurde, eigentlich gar kein Biergarten befindet. Für seinen Besuch war das Setting auf dem Platz vor dem Rathaus erst kurz zuvor aufgebaut worden. Laut der Berichterstattung stammte die Idee zum Happening vor dem Happening aus dem Weißen Haus, das sich in Krün erkundigt habe, ob ein Biergarten im Ortskern machbar sei.⁶ Aus ethnokulturellen Versatzstücken wurde schließlich ein dreidimensionales Genrebild kreiert, das trotz offenkundiger Kulissenschieberei seine Wirkung nicht verfehlte. Über die Medien zeigte sich Oberbayern in der Grenzregion zu Österreich, die abseits der zahllos eingenommenen Kameraperspektiven auf Bier, Berge und Obama zu dem Zeitpunkt vor allem aus Straßensperren und Stützpunkten der Polizei bestand, bei strahlendem Sonnenschein von seiner ‚besten Seite‘.⁷ Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika machte in den Alpen aus Sicht seines Beraterstabs eine gute Figur. Und auch das Kalkül der Bundesregierung ging auf, Deutschland konnte sich mit dem vielfach vermittelten Termin einmal mehr die positive Wahrnehmung von Bayern im Ausland zu Nutze machen. Die Begegnung lieferte Bilder wie aus einem Heimatfilm der 1950er Jahre, die in gewisser Weise anachronistisch wirkten, aufgrund ihrer Popularität aber gleichzeitig nahelagen. „After breakfast, [...] [Mr Obama] and Ms Merkel then headed off to Schloss Elmau for talks on issues including the Ukraine crisis, climate change and extremism.“⁸

Mobilität und Migration hat es zu allen Zeiten gegeben, gerade Städte sind in ihrer Größe, Dichte und Heterogenität ohne Bewegungen von Menschen überhaupt nicht zu denken.⁹ Wie in weiten Teilen der Welt war es zunächst die Bevölkerung des nahen Umlands, die sich vermehrt seit dem 19. Jahrhundert auf der Suche nach Arbeit, um eine Ausbildung abzuschließen oder einem Studium nachzugehen, in die Hauptstadt München und die anderen urbanen Ballungszentren Bayerns aufmachte. Andere verließen das Königreich und gelangten mit einer Schiffspassage von Bremerhaven nach Übersee. Mit dem 20. Jahrhundert erweiterte sich das Hinterland des Freistaats in immer größeren Dimensionen, in den 1950er und 60er Jahren beispielsweise über die Anwerbeverträge für Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter. Menschen kamen aber nicht nur freiwillig, sondern auch erzwungenermaßen. *Displaced Persons* warteten nach 1945 auf ihre Ausreise nach Israel oder Amerika, während zahlreiche Vertriebene aus Schlesien und dem Sudetenland Zuflucht in Bayern fanden.¹⁰ Gegenwärtig sind es insbesondere Geflüchtete aus Syrien und Afghanistan, die Asyl in und um München suchen. Gleichzeitig kommen junge Menschen aus Spanien und Portugal aufgrund von Jobangeboten von prosperierenden Unternehmen.¹¹ Im Zuge der Globalisierung wächst durch diese und andere Entwicklungen die Vielfalt der Bevölkerung in der gesamten Metropolregion. Die hier skizzierten Prozesse lassen eine Gesellschaft entstehen, deren Mitglieder an konkreten Orten zusammenleben, aber weit darüber hinaus agieren. Entlang von Zugehörigkeiten bauen sich unterschiedlichste Räume auf, in denen sich Menschen begegnen und miteinander verbunden sind.¹² Überall auf der Welt sind Städte und Dörfer gegenwärtig auch Schnittstellen von ideellen, sozialen oder ökonomischen Netzwerken.

Zugleich spielt die Medialisierung und Ästhetisierung von Beziehungen, Orten und Ereignissen in der Postmoderne, in diesem Kontext begriffen als Epoche der Bilder, Verknüpfungen, Hybride und Gleichzeitigkeiten, eine immer wichtigere Rolle. Ausgehend von mechanischen Druckverfahren und analogen Kontakten sind es heute insbesondere digitale Formate, über die sich Menschen verständigen. Ein Kommunikationsmedium wie *Facebook*, *Skype* oder *Whatsapp* kann in Relation zu Standorten und Personen soziale und transnationale Räume schaffen und funktioniert dabei ganz wesentlich über die Verwendung von Fotos und Videos oder anderem Bild- und Tonmaterial. Aus diesem Denken und Handeln entstehen Räume und Verlinkungen, die sich längst nicht mehr an nationalen Strukturen festmachen lassen, aber auch in ihrer deterritorialisierten Dimension immer wieder durch Akteurinnen und Akteure zu verorten sind. Zugleich werden die verschiedensten Vorstellungen und Ideen zu Beständen von individuellen wie auch kol-

lektiven Alltagswelten. Arjun Appadurai erläutert seine Gedanken zu den Topoi ‚Migration‘ und ‚Medien‘ in einer globalisierten Gegenwart vor allem an Beispielen indisch konnotierter *ethnoscapes*, die sich mit den mobilen und mobilisierten Positionen von Akteurinnen und Akteuren ausdehnen wie eine *cloud*. Area Studies haben Bewegungen und Übersetzungen in der Vergangenheit oft ausgeblendet und damit auch Grenzen festgeschrieben. Der Anthropologe Appadurai aber versteht Area Studies aus einer reflektierten Perspektive als „[...] salutary reminder that globalization is itself deeply historical, uneven, and even *localizing* process“¹³. Ereignisse und Erscheinungen, die mit Indien verbunden sind, dienen ihm als Schauplätze, an denen er zeigen kann, dass Lokalität immer historisch gewachsen und verschiedenartig beeinflusst ist. Appadurai spricht auf dieser Grundlage auch von einer kosmopolitischen Ethnografie, die vielfach vernetzte Entwicklungen auf einer Makroebene im Blick behält und dabei diverse Figurationen von ‚Wort‘ und ‚Welt‘ zusammendenken kann.¹⁴

In diesem Sinne ist auch der vorliegende Artikel, der sich am Exempel ‚des Bayerischen‘ mit dem Dispositiv des Ethnokulturellen befasst und der Relevanz von ‚Volkskultur‘ in einer spätmodernen Welt nachspürt, zu verstehen. Ausgehend von derartigen Überlegungen und der Frage, an welchen Gegenständen sich die skizzierten Tendenzen festmachen lassen, ist nun im konkreten Kontext dieser Analyse – analog zu einer anwachsenden gesellschaftlichen Diversität und Medialisierung – noch eine weitere Entwicklung zu beobachten. Etwa seit dem Jahr 2000 findet in München, Bayern und darüber hinaus alles, was ‚dem Bayerischen‘ zugeschrieben werden kann, stetig wachsende Beachtung. Basis für diese Konjunktur sind, so meine These, Transformationen und Ausdifferenzierungen, gewandelte Mobilitäten, imaginierte Zugehörigkeiten und die wachsende Bedeutung von Sichtbarkeiten. Mit Beginn des neuen Jahrtausends ist in Wechselwirkung mit diesen Prozessen nun ein Interesse an etwas aufgetaucht, das man als ‚Folklore‘ bezeichnen kann. Vor allem junge Menschen in Stadt und Region begeistern sich in den letzten Jahren in zunehmendem Maße für Wissensbestände, Praktiken und Objekte mit Lokalkolorit, denen so etwas wie das ‚Ethos der Region‘¹⁵ anhaftet.

Dispositiv // Doing Society

Was aber ist nun ‚das Bayerische‘ oder anders gefragt, in welchem praktischen und diskursiven Zusammenhang taucht dieses Gebilde auf? ‚Das Bayerische‘ wird aus einer analytischen Sicht nicht als eindeutig zu definierendes Konzept gesehen, sondern als etwas, das im Feld – sowohl affirmativ als auch ex negativo – hergestellt

wird.¹⁶ Auffallend ist die Bedeutung dessen, was sich im weitesten Sinne unter dem Stichwort ‚Volkskultur‘, um einen Begriff der historischen Volkskunde zu verwenden, subsumieren lässt. Konkret sind es vorwiegend Alltagspraktiken des sich Kleidens und Darstellens, Materialitäten, Objekte und Tätigkeiten, aber auch Texte und Diskussionen, Wissensbestände, die unter dem „Label des Ethnokulturellen“¹⁷ zu beobachten sind.¹⁸ Dirndl und Lederhosen etwa gelten im öffentlichen Diskurs der Gegenwart als ideales Trachtenpaar. Verstanden als postmodernes Heimatkostüm, dienen die Stücke und ihre Silhouetten kulturwissenschaftlich betrachtet als Projektionsflächen gesellschaftlicher Befindlichkeiten. Dass das Dirndl bereits mit dem Blick aus der Stadt auf das Land und dabei aus dem Wunsch heraus, ein Gefühl von Sommerfrische auch gegenständlich fassen zu können, entstanden ist, während robuste Lederhosen mit dem Berufsalltag ihrer gegenwärtigen Trägerinnen und Träger meist nichts zu tun haben, sind diese doch häufig mit Dienstleistungen betraut, sei an dieser Stelle nur angemerkt.¹⁹ Hermann Bausinger hat in seinem Band *Volkskultur in der technischen Welt* deutlich gemacht, dass sich derartige Phänomene erst mit der Zeit entwickeln, in diesem Fall also das Tragen der Dirndl und Lederhosen erst im Kontext des Hier und Jetzt und den Relationen der Gesellschaft, in der ‚das Bayerische‘ heute als populär gilt, zu verstehen ist.²⁰ Bei näherer Betrachtung haben die als ‚traditionell‘ und ‚lokalspezifisch‘ rezipierten Dinge und Handlungen, die nicht als angestaubt, sondern in ihrer Ungleichzeitigkeit als zeitgemäß verstanden werden, mit ihren plakativen und dabei weithin sichtbaren Oberflächen immer auch mit Debatten um Deutungshoheiten, etwa in Bezug auf Partizipation und Teilhabe, zu tun. Schwärmerische Ansichten von Landschaften und historischen Lebensbedingungen überlagern analog die Wahrnehmung des vermeintlich Authentischen, wirkmächtige Verbände und Akteure melden sich in dem Zusammenhang wiederkehrend zu Wort. Vor allem mediale Übersetzungen von ‚Heimat‘ und ‚Volkskultur‘ spielen darüber hinaus eine zentrale Rolle für den ethnokulturell eingefärbten Komplex ‚des Bayerischen‘.²¹

Der Volkskundler Utz Jeggle forderte in seinem Text über die „Wertbedingungen der Volkskunde“ von 1970 einen Perspektivenwechsel im Umgang mit altbekannten Gegenständen der Disziplin und dazu zählt selbstredend ‚Volkskulturelles‘. Im Gegensatz zur historischen Volkskunde bestand Jeggle auf einer theoriegeleiteten Empirie, die nicht Ordnungen bestätigt, sondern ihr Zustandekommen in den Blick nimmt. „Gezeigt werden müsste, wie es sein könnte.“²² Aufgrund der Vielschichtigkeit der Äußerungen und Formen, die sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Hinblick auf den Umgang mit ethnokulturellen Symboliken beobachten lassen, gehe ich davon aus, dass es sich bei ‚dem Bayerischen‘ im Sinne von Michel Foucault um ein Dispositiv handelt. Darunter zu verstehen ist

„[...] erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle [...] Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann. Zweitens möchte ich in dem Dispositiv gerade die Natur der Verbindung deutlich machen, die zwischen diesen Elementen sich herstellen kann. [...] Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von [...] Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion.“²³

Zu einem Dispositiv verbinden sich diskursive und nicht diskursive Äußerungen. Zwar beziehen sich gedachte und gesagte Elemente eines Diskurses auch auf das Handeln oder das Herausbilden von Gegenständen in Gestalt von Objekten, aber das Dispositiv meint explizit die Verknüpfungen zwischen den Ebenen und Positionen. Auch kulturelle Stereotype spielen in diesem Kontext eine Rolle. Mein Interesse gilt nun in erster Linie den Umbrüchen und Beziehungen innerhalb des skizzierten Geflechts aus Praktiken, Diskursen, Akteurinnen und Akteuren sowie Institutionen, als das ich ‚das Bayerische‘ auch im Sinne von Clifford Geertz begreife.²⁴ Zugleich beschäftigen mich die Grenzen der Sichtbarkeit in einem derart ästhetisierten Feld. Was ist Bestandteil des Dispositivs, welche Gegenstände werden thematisiert, wer kommt zu Wort, und was bleibt unausgesprochen? Damit folge ich Sabine Eggmann, die dafür plädiert, den Umgang mit Ethnokulturellem konsequent als politisches Agieren zu begreifen. Ausgehend vom Topos des *Doing Society* fragt die Kulturwissenschaftlerin Eggmann zuallererst nach den Aushandlungsprozessen, die unweigerlich mit dem Ethnokulturellen in Verbindung stehen und den Umgang damit im Wesentlichen ausmachen.²⁵ In einer derart angelegten Untersuchung geht es darum, Formulierungen und das mit diesen verknüpfte Herstellen von Gesellschaft zu erforschen. Während ‚Volkskultur‘ nun ausschließlich als Begriff, der aus dem Feld kommt und im Feld unterschiedlich ausgelegt wird, aufzufassen ist, meint Ethnokulturelles auf einer analytischen Ebene all das, was Stichworten wie ‚Folklore‘, ‚Volkskultur‘ oder ‚Volkskunst‘ im Sinne einer Kollektivsymbolik zugeschrieben wird. Mitgedacht werden dabei politische Strukturen und ökonomische Felder, die ihrerseits Teil des Dispositivs sind und Macht und Einfluss nicht zuletzt über ethnokulturelle Äußerungen geltend machen.

Reden über ‚das Bayerische‘ meint gewöhnlich das fortgesetzte Festschreiben von Annahmen. Das gilt für populäre Diskurse ebenso wie für den wissenschaftlichen Umgang mit kulturellen Stereotypen. Nach Foucault geht es innerhalb dieser sich überschneidenden Felder insbesondere um die Gültigkeit von Wissensbestän-

den und Deutungshoheiten. Daran schließt sich die Frage an, wer mit welchen Mitteln bestimmt, was in welchem Zusammenhang Gültigkeit besitzt.²⁶ Auch eine Kulturwissenschaft, die sich in einem Feld, in dem ihr aus Gründen der Ungleichzeitigkeit nach wie vor Kompetenz zugesprochen wird, nicht mehr kompetent zeigt, da sie dazu nicht mehr arbeitet und spricht, das Reden also eingestellt hat, trägt dazu bei, dass ‚das Bayerische‘ mit Foucault gesprochen als erstarrte und in der Regel auch als unveränderbare Kollektivsymbolik wahrgenommen wird. Die historische Volkskunde hat ein bis heute gültiges Wissen produziert, aber in diesem Bereich zumeist nicht mehr weiterentwickelt. Dabei bietet gerade das allzu oft unreflektiert als gegeben betrachtete Dispositiv ‚des Bayerischen‘ mit all den damit verknüpften Vorstellungen von ‚Heimat‘ und ‚Tradition‘ die Möglichkeit, vermeintlich Feststehendes kulturanalytisch zu entflechten.²⁷ Mit dem Aufzeigen von Prozessen, Positionen und Diskursen lässt sich nicht zuletzt sichtbar machen, in welcher Wechselwirkung idealtypische und dabei polarisierend wahrgenommene Kategorien wie Sesshaftigkeit und Mobilität immer gestanden haben und bis heute stehen.²⁸

Differenzierungen // Perspektivenwechsel

In Form von Debatten in Stadt und Region wird, meist über die Medien, zur Diskussion gestellt, welche Bedeutungen ‚des Bayerischen‘ möglich sind und besprochen werden dürfen. Über Jahrzehnte hinweg waren es vorwiegend – männliche – Vertreter von Verbänden, aus der Politik, der anwendungsbezogenen Volkskunde, aber auch der wissenschaftlichen Disziplin Volkskunde, die den Ordnungsrahmen im Bereich des Ethnokulturellen vorgaben und damit geradezu festschrieben. Auf die männliche Dominanz in diesem Bereich hat der Volkskundler Rudolf Kriss im Zusammenhang mit der Trachtenpflege in Berchtesgaden bereits 1973 hingewiesen.²⁹ Daneben belegten insbesondere Tourismusindustrie und Regionalmarketing den Einsatz von Folklore mit Sinn. Die Transformationsprozesse und Positionen der historischen Volkskunde, deren Kanon sich lange Zeit vor allem auf das Leben im Dorf und auf ländliche Sitten und Bräuche konzentriert hatte, kulminierten auf dem Weg zu einer empirischen Kulturwissenschaft in den 1960er Jahren unter anderem in der sogenannten ‚Folklorismus‘-Debatte. In allen Diskussionen wirkte die ideologische Ausrichtung und Überlagerung der Disziplin in den 1930er und 40er Jahren nach. Vor diesem Hintergrund ist auch die kulturpessimistische Sorge um die Wertigkeit einer ‚Volkskultur aus zweiter Hand‘ zu sehen. Hermann Bausinger wies schließlich darauf hin, dass die Frage nach dem ‚richtigen‘ oder ‚falschen‘ Umgang, nach der ‚authentischen‘ Fassung und dem ‚echten‘ Zusammenhang kaum zielführend sei. Stattdessen wäre doch vielmehr ein Blickwechsel von Nöten,

um den Gebrauch von ‚Volkskultur‘ unter den Bedingungen und aus der Moderne heraus analysieren zu können.³⁰ „Überall dort“, verlangte entsprechend Utz Jeggle, „wo autoritätsgebundene Strukturen, die blinde Vormacht von Kollektiven, die einengende Wirkung von Sitte spürbar werden, sollte in Frage gestellt, abgebaut, verändert werden.“³¹ Gleichzeitig befürchtete er, dass die Heimatkunde auch weiterhin mehr gehört werden wird, wenn sie Heimatkundliches konserviert. Eine angewandte Volkskunde spaltete sich in der Tat mehr und mehr von der akademischen Disziplin ab, während die einen mit dem Vokabular der historischen Fachrichtung weiterarbeiteten, beendeten die anderen im Zuge des fortschreitenden Wandels und aus fachhistorisch nachvollziehbaren Gründen die Auseinandersetzung mit den altbekannten Themen. Der ethnografische Blick wurde im Kontext folkloristischer Erscheinungen nicht reflexiv gewendet, sondern erschloss andere Bereiche. Phänomene wie das Tragen von vorindustriell hergestellten Kleidungsstücken in Kombination mit industriell gefertigten Teilen, die Produktion von ethnokulturellen Bildern im transnationalen Raum oder die Vervielfachung von ‚Heimaten‘ seit dem 19. Jahrhundert spielten für die Forschung entweder keine oder nur in geringem Maße eine Rolle, weil diese Perspektiven oft weder den Ordnungen der Verbände noch der Institute und vor allem nicht der Auffassung derer, die machtvoll und damit richtungsweisende Positionen besetzten, entsprachen. Die Beschäftigung mit Übersetzungen und Übergängen, Widersprüchen und Politiken im Bereich des Ethnokulturellen wurde nicht hochgehalten, die Möglichkeit nicht genutzt, die Utz Jeggle sah. Gerade auf dem Gebiet einer vermeintlich viel besprochenen Thematik entstand ein Forschungsdesiderat, und der Topos ‚Volkskultur‘ konnte in seiner Undefiniertheit zu etwas ausgesprochen Definiertem werden. Dabei ließen und lassen sich gerade in diesem Feld politisches Sprechen und Handeln nachvollziehen, über Behauptungen des ‚Eigenen‘ und der ‚Heimat‘ werden Strategien des Bewahrens von Vorstellungen weit anschaulicher als in Debatten um Migration und Mobilität.³²

Deutungshoheiten // Sichtbarkeiten

Am Donnerstag vor Beginn des G 7-Gipfels auf Schloss Elmau 2015 hatten rund 35.000 Menschen für einen Perspektivenwechsel demonstriert. Ziele des Protestmarschs in der Münchner Innenstadt waren eine gerechtere Welt, die Stärkung der natürlichen Vielfalt und die Beschränkung global agierender Konzerne. Aufgerufen hatte ein breites Bündnis aus politischen Parteien und Nichtregierungsorganisationen. Junge Menschen in Tierkostümen setzten sich bei Temperaturen um die 35 Grad Celsius für eine artgerechte Haltung von Lebewesen ein, eine Riesensprühflasche, die mit grimmigem Blick den Konzern *Monsanto* verkörperte, klagte die Poli-

tik von monopolistischen Unternehmen an, als Bienen verkleidet demonstrierten andere gegen Pflanzenschutzmittel und genmanipuliertes Saatgut. Bäuerinnen und Bauern begleiteten den Zug mit Traktoren. Immer wieder waren auch Demonstrantinnen und Demonstranten in Tracht zu sehen. Ein Polizist wurde in der Presse später mit den Worten zitiert, er dachte, er wäre in Woodstock.³³

Auch diese Bilder wurden geteilt und illustrierten den Gipfel, trotz ihrer Originalität kamen die Demonstrierenden gegen die Wirkung des Bildes von Obama im Biergarten aber nicht an. Übermächtig war mit der Performance in Krün gesetzt worden, was von dem Treffen der Sieben in der Welt wahrgenommen werden sollte.³⁴ ‚Das Bayerische‘ wirkt angesichts dieser Inszenierung wie ein geschlossenes Bildprogramm mit Kollektivsymbolik, je nach Blickwinkel beunruhigend glatt oder besänftigend schön; ein Programm, dem scheinbar niemand etwas entgegenzusetzen hat, weil das gültige Wissen innerhalb des Diskurses komplex erscheint und von ‚Expertinnen wie Experten‘ meist nicht analytisch hinterfragt, sondern noch bestätigt wird.³⁵ Wenngleich auch die Gegenseite mit ‚dem Bayerischen‘ argumentierte und durchaus mit dem Anspruch ins Feld zog, die ‚Heimat‘ mit eigenen Vorstellungen von ‚Tradition‘ zu besetzen, wurde der Protest weniger eindeutig verstanden. Die von Seiten der Bundesregierung und des Weißen Hauses erzeugte Ästhetik, die auf eine tradierte und vor allem populäre Form der visuellen Kommunikation und einen Bestand gültigen Wissens verweist, hat in der Auseinandersetzung um Sichtbarkeiten und Oberflächen die größere Wirkung erzielt. Gleichzeitig ist aber auch deutlich geworden, dass die Intensität des Dispositivs eben darin begründet liegt, dass es ein generelles Verständnis, viele unterschiedliche Auslegungen und damit ganz verschiedene Anknüpfungspunkte gibt.

‚Das Bayerische‘ als Dispositiv von Institutionen, Medien und Akteurinnen sowie Akteuren, die im Diskurs über Macht verfügen, war derart stark gesetzt, dass gegen dieses Bild schwerlich anzukommen war. Sichtbar geworden ist in diesem Rahmen besonders die strategische Setzung. Politisches Interesse hinter der Beschäftigung mit Land und Leuten lässt sich in der Geschichte zurückverfolgen. In Zeiten der Aufklärung waren es die Kameralisten, von deren Datensammlungen sich die Herrschenden ihren Machterhalt versprachen. Von Napoleon mit der Königswürde belohnt, hatten die Wittelsbacher in Bayern nach 1806 eine Nation zu einen. Zu Altbayern kamen nun die Pfalz, Franken und Schwaben hinzu. Ethnokulturelles wurde so zu einem wichtigen Bestandteil eines bayerischen *Nation Building*-Prozesses. ‚Heimat‘ entwickelte sich wie ein ethnokulturelles Portfolio aus Bildern der Landschaft und materiellen wie immateriellen Besonderheiten einer Region zu einem Klischee, das Arbeiterinnen und Arbeiter, die in die Vororte der Städte gekommen waren, um ihr Brot zu verdienen, trösten konnte und das Motiv eines guten und beschaulichen Alltags auch in bürgerliche Stuben brachte. Die Probleme,

die es in abgelegenen Dörfern und auf Höfen mit wenig Auskommen gab, oder die Armut, mit der viele Menschen zu kämpfen hatten, wurden ausgeblendet. Gerade das ‚Ländliche‘ wurde von der Kunst wie auch von der Volkskunde zu einer vollkommenen Lebenswelt erhoben. Mit dem Fremdenverkehr setzte im 19. Jahrhundert mit den gleichen Requisiten aber auch die Inszenierung von konkreten Orten ein. Die Kleidung einer Gegend wurde nun auch nach ihrem Schauwert beurteilt, hin und her übersetzt und damit fortwährend festgeschrieben. Gleiches gilt für die Musik, die sich nun daran messen lassen musste, wie sie in Szene gesetzt werden kann. Während des NS-Regimes wurden die so geschaffenen Bilder bewusst verwendet, um Propaganda zu vermitteln und etwa die ‚Blut-und-Boden‘-Ideologie zu bedienen. Hitler selbst zeigte sich dem ‚deutschen Bauern‘ verbunden und ließ sich in der malerischen Gegend von Berchtesgaden eine Alpenfestung bauen. Und ‚das Bayerische‘ funktionierte auch nach 1945: Heimatfilme spendeten Trost, Trachten verhießen eine zeitliche, räumliche und soziale Ordnung. In der Nachfolge der Bayerischen Volkspartei machte sich die CSU seit den 1970er Jahren eine ‚bayerische Volkskultur‘ zu eigen. Zugleich war ‚das Bayerische‘ als Bestandteil einer internationalen Folklore schon einmal abseits mächtiger Institutionen populär, modische Dirndlkleider und eine neue Heimatliteratur versetzten das Dispositiv ‚des Bayerischen‘ bereits in den späten 1960er Jahren in Bewegung.³⁶

Auch wenn Folklore niemals etwas Statisches gewesen ist – stets gab es Varianten in Auslegung und Umgang, Brüche und Setzungen in der Entwicklung von ‚Traditionen‘ – wird gerade dieses Feld als besonders homogen aufgefasst, woran auch die historische Volkskunde ihren Anteil hat. Mit der gegenwärtigen Konjunktur ‚des Bayerischen‘ geht gleichzeitig eine Ausdifferenzierung einher, die als wesentliches Kennzeichen der Postmoderne überhaupt dazu beigetragen hat, dass ‚das Bayerische‘ heute in diesem Maße verhandelt wird. In einer spätmodernen Welt existieren unterschiedliche Entwürfe des Seins und Sich-Zeigens, gerade in vermeintlich divergierenden Feldern bilden sich aber auch Parallelen und Analogien. Waren beispielsweise historische und moderne Trachten lange Zeit relativ eindeutig einem politisch konservativen Lager zugeordnet, so hat sich diese Relation in den vergangenen Jahren noch einmal nachhaltig verschoben. Betrachtet man heute Wahlplakate aller Couleur, finden sich Anklänge an eine ‚bayerische Volkskultur‘ quer durch das Parteienspektrum. Wenn etwa ein Ortsverein der Münchner SPD im Juli 2015 sein Sommerfest im Stadtteil Sendling-Westpark ankündigt, sind auf dem Plakat die Silhouetten einer Frau und eines Mannes in Tracht, ein Blechblasinstrument und eine Trommel zu sehen. Im Europa-Wahlkampf 2014 warben auch die *Republikaner* mit einer blonden Frau im Dirndl für den ‚Schutz der Heimat‘. Politikerinnen und Politiker der CSU, der Partei, die nach Herbert Riehl-Heyse das ‚schöne Bayern‘ erst erfunden hat, präsentieren sich hingegen mal in Dirndl und Janker, mal in

Jeans und Sakko.³⁷ Den Lodenmantel als Alleinstellungsmerkmal haben die Konservativen inzwischen verloren. Und damit ist grundsätzlich die Frage gestellt, wer das ethnokulturelle Dispositiv ‚des Bayerischen‘ mit welcher Bedeutung belegen kann.

Positionen // Diskurse

Im Diskurs um die Ordnung der Kleider hat sich mit der Popularisierung von Ethnokulturellem seit den 2000er Jahren auch der Kreis derjenigen, die darüber sprechen und gehört werden, deutlich erweitert. Über Blogs und Posts melden sich nun auch alle zu Wort, die sich außerhalb der Logiken von Vereinen, Parteien und anderen Institutionen mit dem Thema befassen. Diese neuen Stimmen sind überwiegend weiblich. Hinzu kommt ein generationeller Wandel, der gleichzeitig auch eine Voraussetzung für die Konjunktur des Ethnokulturellen ist. Erst die Generation, die nicht offen gegen Eltern, Lehrerinnen und Lehrer opponieren musste, konnte spielerisch mit Kleidern und anderen Dingen umgehen, sie aneignen und umdeuten oder sogar eine Bedeutung beibehalten und übernehmen. Analog entwickeln in den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren insbesondere die Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen und mit den verschiedensten Biografien in Bayern und München leben, ihre eigenen Praktiken und Vorstellungen von ‚Heimat‘ und ‚Volkskultur‘.³⁸ Dabei werden Fragen von Zugehörigkeit und von sozialer Teilhabe aufgeworfen, wenngleich Beziehungen und Bezüge längst auch deterritorialisieren sind. Das auf den ersten Blick allzu statisch und unveränderlich erscheinende Dispositiv ‚des Bayerischen‘ wandelt sich bei näherem Hinsehen zu einem dynamischen Gebilde und zeichnet sich gerade durch seine Vielfalt aus. Historisch gesetzte Bilder geraten wie auch ihre Setzer und Setzungen in Bewegung.

Im Sinne einer offenen Herangehensweise schlägt Sabine Eggmann vor, ‚Volkskultur‘ nicht von vornherein als Begriff zu definieren, um damit ein Format abzustechen, sondern vielmehr danach zu fragen, von wem und in welchem Kontext ein solches Ensemble an Äußerungen mit Bedeutungen belegt wird.³⁹ Ausgehend von Foucaults Überlegungen hat sie ein diskursanalytisches Modell entwickelt, das nach dem Zustandekommen von Zuschreibungen und Relationen in Gesellschaften fragt.⁴⁰ Einer an Foucaults Ideen ausgerichteten Forschung liegen Prämissen zugrunde, die Sabine Eggmann, angelehnt an die Ausführungen der Sozialwissenschaftlerin Clare O’Farrell, wie folgt zusammenfasst:

„Eine wesentliche Annahme, von der Foucault ausgeht, ist die Vorstellung, dass alles menschliche Wissen und Handeln in Ordnungen aufgeht, die dementsprechend beschrieben werden können. Gleichzeitig gilt für diese Ord-

nungen, dass sie limitiert und (zumindest an ihren Rändern) brüchig sind. Da diese Ordnungen je in ihrer Zeit existieren, sind sie von grundsätzlich historischer Qualität. Das heißt, sie haben sowohl einen Anfang als auch ein Ende. Basales Forschungsinstrument für die Untersuchung der in einer Zeit herrschenden Ordnungen ist deshalb deren Historisierung.⁴¹

Ein weiterer Aspekt ist „soziale Gerechtigkeit als essentieller ethischer Bezugspunkt“⁴² auf dem eine solche Studie nach Foucault beruht. Entsprechend begreift er auch Wahrheit als historische Kategorie, die – ebenso wie soziale Wissensbestände – nach ihrer Begründung befragt werden kann. Dieses konsequente Historisieren „alles Menschlichen und Gesellschaftlichen“⁴³ ermöglicht den Blick auf „Differenzierungen und Alteritäten von Sinn“⁴⁴ und damit auf Sinnkonstruktionen, für die sich die empirische Kulturwissenschaft und ihre Nachbardisziplinen interessieren. Unter den als hergestellt betrachteten Bedingungen kann nach der Bedeutung von Macht und Räumen zwischen den Ordnungen geforscht werden.

Konturen // Lokalkolorit

Das Unternehmen *Mölle* aus Nördlingen produziert „Limönade“. Der Familienbetrieb aus Bayerisch-Schwaben spielt mit Geschichte und Lokalkolorit. In der Rede von der „Limönade“ bündeln sich Konzept, Gestaltung und Produktion. Auf Erfahrung wird ebenso hingewiesen wie auf Nachhaltigkeit und Weltoffenheit. Sorten wie Schlehe-Hagebutte, gesüßt mit Agavendicksaft, oder Minze-Zitrone kommen aus einem konkreten Ort, stehen für die Provinz und passen gleichzeitig in urbane Räume. Die Aufmachung der Getränke entspricht dem Stil der Zeit, die Flaschen von *Mölle* mit farbenfrohen Etiketten und Wortspielen mit ö wirken wie Designobjekte.⁴⁵ Nördlingen ist eine Stadt in Bayerisch-Schwaben. Die Region zwischen Franken und dem Allgäu ist Teil des Freistaats Bayern. Viele Reisende besuchen Nördlingen auf Grund der vollständig erhaltenen mittelalterlichen Stadtmauer und steigen auf den *Daniel*, den Turm der spätgotischen Kirche St. Georg, um hinab ins Ries zu blicken. Seit 1806 gehört Schwaben zu Bayern, und doch zählen Bilder dieser Landschaft nicht zu den kulturellen Stereotypen ‚des Bayerischen‘. Damit steht die ethnokulturelle Kategorie ‚des Schwäbischen‘ aber auch für all die anderen Praktiken und Diskurse, die unter einer weiß-blauen Oberfläche nicht wahrgenommen werden. Wer von ‚bayerischer Volkskultur‘ spricht, meint in der Regel ‚Oberbayerisches‘. Entgegen zahllosen anderslautenden Beteuerungen seitens bayerischer Politikerinnen und Politiker gilt auch für den Freistaat, dass Kultur nicht als Container funktioniert. Mit der Region verbunden sind vielmehr kulturelle Besonderheiten, die sich prozesshaft entwickelt haben und bis heute entwickeln. Spezifisch zu nen-

nen ist vor allem die Wirkmächtigkeit bestimmter Bilder, die aus einer Innen- und Außenperspektive für die Region stehen. ‚Das Bayerische‘ kann im Sinne eines Wissensvorrats aber auch als System von Zeichen und Symbolen begriffen werden, die sich immer wieder anders auslegen und zusammenfügen lassen.

In der gültigen Kollektivsymbolik ‚des Bayerischen‘ verbinden sich Ideen und Ideale, das skizzierte Geflecht an Praktiken und Dingen hat viel mit Träumen und Sehnsüchten zu tun. Auf diese Weise ist ‚das Bayerische‘ zuerst als Angebot zu verstehen und mag, so meine These, in Zeiten globaler Vernetzung gerade deshalb besonders erfolgreich sein. „Nur was man erkennt“, erklärt Detlev Ipsen bezogen auf Symbole regionaler Identität, „kann man sich zu eigen machen. Nur das, was sich zu erkennen gibt, ermöglicht Prozesse der Identifikation. Es sind nicht unbedingt eindeutige Grenzen, die die Erkennbarkeit bestimmen. [...] Es ist die gestaltpsychologische Qualität, die Identifikationsprozesse erleichtert, erschwert oder unmöglich macht.“⁴⁶ Der Soziologe hält drei Merkmale für entscheidend und liefert damit ein operationalisierbares Konzept zur Analyse: Allgemein setzt er ein Maß an Komplexität voraus, das freilich Reibungspotential besitzt, wie zum Beispiel an der Person des bayerischen Musikers Hans Söllner deutlich wird, zugleich aber doch Interesse für das „Sich-einer-Region-verbunden-Fühlen“⁴⁷ zu wecken vermag. Als zweiten Punkt benennt Ipsen eine Form der Kohärenz, die sich auch auf Widersprüche beziehen kann und die Notwendigkeit unterstreicht, „einen Raum als Ganzes zu begreifen“.⁴⁸ Auf diese Weise werden Zusammenhänge hergestellt, etwa zwischen der Allegorie der Bavaria, einem Lebkuchenherz mit Blumen aus Zuckerguss, einem See in den Alpen, einem Dirndl und dem Motiv des Münchner Kindls.⁴⁹ Und drittens spricht der Sozialwissenschaftler von der Kontur, die Eigenheiten betont und damit Unterschiede evident werden lässt.⁵⁰

„Alle drei Elemente suchen sich Zeichen und Symbole, oder besser gesagt, die Menschen suchen sich Zeichen und Symbole, um diesen schwierigen Sachverhalt schnell zu fassen. Oft sind es bestimmte natürliche Besonderheiten [...] oder spezifische Bauwerke, das andere Mal sind es spezifische Tätigkeiten, Produkte oder Feste. Es kann auch der Klang eines Raumes sein, der ihn wie ein Signalton erkenntlich macht, wie etwa die Sirenen einer Hafenstadt.“⁵¹

‚Das Bayerische‘ meint also immer auch eine wiedererkennbare Ästhetik, die sich an populäre Muster anlehnt und beispielsweise mit der Sprache spielt. „Wildschütz“ nennt sich eine Münchner Werbeagentur, auf einer Plexiglasplatte prangt der Schriftzug, der in seiner Gestaltung an ein Wirtshaus erinnert. Gleichzeitig hat eine Transformation stattgefunden. ‚Das Bayerische‘ ist heute anders gestaltet als noch vor zwanzig Jahren. Logos und Titel sind Rot und Pink vor Beige und Grün. Das

Ansprechende der *Manufaktur*-Produkte, „es gibt sie noch, die guten Dinge“, verbindet sich hier mit Design in der Optik von DIY und Crafting. Es geht um Tätigkeiten und Objekte, die Ereignisse und Befindlichkeiten ins Gedächtnis rufen und vielfach mit Emotionen behaftet sind, zugleich wird eine hybride Ästhetik offenbar, zusammengesetzt aus Versatzstücken von ‚Vergangenheit‘, Erinnerung, ‚Heimat‘, Gefühl, Stadtkultur und ‚Alpenland‘.⁵² Blau/Weiß-karierte Geschirrhandtücher mit aufgedruckter Gams gehören ebenso zu dieser bayerischen Produktpalette wie Badeshorts im Lederhosendesign. Die ganze Vielfalt an Möglichkeiten auf dem Gebiet des ethnokulturellen Warenbestands umreißt das Angebot von *Servus Heimat*, folgt man der Selbstbeschreibung des Ladens, handelt es sich dabei um „Münchens Fachgeschäft für Heimatliebe und Herzlichkeiten“.⁵³ Begonnen haben Armin Schneider und Florian Neubauer im Jahr 2003 unweit vom Münchner Hofbräuhaus. „Es sollte ein besonderer, speziell alpenländischer Souvenirshop für Einheimische und Gäste, ‚Zuagroaste und Weggroaste‘ sein, und das wurde sogleich mit Freuden quittiert.“⁵⁴ Der Verkauf von Andenken und Präsenten läuft hervorragend, inzwischen hat *Servus Heimat* nicht nur drei Filialen, auch mehrere andere Anbieterinnen und Anbieter betätigen sich inzwischen auf diesem Gebiet.

Ebenso problematisch wie das Beharren auf Eindeutigkeit ist es, Ethnokulturelles als Format von gestern zu klassifizieren und damit die Sicht auf die Komplexität des Umgangs mit einem derart populären Thema zu verstellen. Aus der Sicht von Sabine Eggmann

„steht nicht (mehr) die Rekonstruktion einer – wie auch immer gearteten – ‚Volkskultur‘ [im Mittelpunkt des Interesses], sondern die Rekonstruktion sozialer Prozesse, innerhalb derer – mithilfe des gemeinsamen Referenzsystems ‚Volkskultur‘ – die Gesellschaft (re-)produziert und reflektiert werden soll. Beide Dimensionen kultur- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis – die gesellschaftliche Typisierung und Normierung von Lebensweisen und die subjektive Vielfalt der möglichen Konkretisierung dieser typischen Struktur-, Rollen- und Subjektivierungsvorgaben – lassen sich dann als den einen Raum der Gesellschaft konzipieren und diesen in seiner Relationalität in den Blick bekommen.“⁵⁵

Aus Foucaults Auseinandersetzung mit dem Thema Diskurs resultiert laut der Kulturwissenschaftlerin keine feststehende Operationalisierung; vielmehr folgt daraus ein variables Vorgehen, das an den jeweiligen Gegenstand und die entsprechende Fragestellung angepasst werden muss. Jedes Feld verlangt eine gewisse methodische Adaption, die Diskursanalyse meint jedoch eine besonders dichte Verknüpfung von Erkenntnisinteresse und Aufbereitung des Samples. Auch im 21. Jahrhundert zeigt sich gerade im Umgang mit Ethnokulturellem, wie Grenzen festgesteckt, verteidigt,

ausgeweitet und eben auch überwunden werden. Das Herstellen von Gesellschaft im Zusammenhang mit dem Dispositiv ‚des Bayerischen‘ wird besonders an den Punkten sichtbar, an denen sich eine Diskussion entspinnt. Wie komplex die Debatten um ‚Heimat‘, verstanden als Raum von Teilhabe und Zugehörigkeit, inzwischen geworden sind, sollen im Folgenden ausgewählte Beobachtungen illustrieren.⁵⁶ Ethnokulturelles wird jeweils im Kontext von Ereignissen in den Blick genommen, die immer auch mit anderen Kategorien wie Generation und Gender verhandelt werden. Die Episoden sollen dabei am Exempel ‚des Bayerischen‘ und seiner Bedeutungszuschreibungen das Prozesshafte, das allen Gesellschaften und Symboliken zu eigen ist, betonen.

Barfuß im Bierzelt

Unter der Überschrift „Der Haferlschuh drückt“ berichtete die *Süddeutsche Zeitung* im Juni 2014 über eine Auseinandersetzung in Oberbayern. „Im Bierzelt auf dem Gautrachtenfest in Ruhpolding soll *LaBrassBanda* spielen – eigentlich. Die Blasinstrumente sind traditionell, die Texte bairisch, die Lederhosen stilecht. Aber die Musiker treten barfuß auf. Teile der Trachtenwelt sind in Aufruhr“,⁵⁷ umreißt der Journalist Heiner Effer den Kern des Geschehens. Was war passiert? Der Gebirgstrachtenerhaltungsverein *D’Miesbacher* hatte als Ausrichter des 124. Trachtenfestes des GAU I mit *LaBrassBanda* eine der populärsten jüngeren bayerischen Bands für einen Auftritt gewinnen können. „Die Bläserformation um Stefan Dettl hat es in den vergangenen Jahren auf nackten Sohlen weit gebracht, vom Chiemsee in die weite Welt“,⁵⁸ erklärt die *taz*. „Über 500 Konzerte haben *LaBrassBanda* seit ihrer Gründung vor sechs Jahren [2007] gespielt“, heißt es weiter, „von Schützenfesten und kleinen Clubs bis zu großen Rockfestivals wie in Roskilde und beim ‚Hurricane‘ in Scheeßel. [...] Ihre Musik [...] ist eine Mischung aus Pop, Bläserfunk und Alpenmusik, die Anleihen bei Reggae und Techno nimmt.“⁵⁹ Ein Höhepunkt in der Karriere von *LaBrassBanda* war sicherlich das mit über 10.000 Besucherinnen und Besuchern ausverkaufte Konzert in der Münchner Olympiahalle am 4. Dezember 2011.⁶⁰ Zu der geplanten Veranstaltung in Ruhpolding wurden rund 8.000 Mitglieder von Trachtenvereinen erwartet. Hermann Feil, der Vorsitzende der Ruhpoldinger, begründete die Auswahl von *LaBrassBanda* laut SZ damit, dass „die versierten Musiker aus der Region bestens zu jungen modernen Trachtlern passen.“⁶¹ Otto Dufter vom bayerischen Trachtenverband aber störte sich daran, weil der Umgang von *LaBrassBanda* mit ihrer Kleidung seiner Meinung nach nicht dem Traditionsbewusstsein des Verbandes entspreche.

Otto Dufter hat in seiner Biografie die Hierarchien des Trachtenverbands durchlaufen und ist heute mit über 80 Jahren der Ehrenvorsitzende dieser Vereinigung. Seine Bedeutung stützen die Auszeichnungen, so etwa der Orden *Pro meritis scientiae et litterarum* des Bayerischen Staatsministers für Bildung, Kultus, Wissenschaft und Kunst, das Bundesverdienstkreuz am Band und der Bayerische Verdienstorden, mit denen Dufter für seine Verdienste geehrt wurde.⁶² Der Ehrenvorsitzende ist ein viel zitierter Mann und in seiner Position gewohnt, zu definieren, was passend erscheint. Am Beispiel des Ruhpoldinger Trachtenfests wird jedoch sichtbar, wie die Auslegung in einer solchen Ausschließlichkeit brüchig zu werden beginnt, wenn in der Gegenwart unterschiedliche Ordnungsvorstellungen und damit verknüpfte Deutungshoheiten aufeinandertreffen. Die Logik des Vereins und ein daran gebundenes Verständnis oder Wissen von ‚richtig‘ und ‚falsch‘ geraten in Bewegung. Die Ordnung der Kleider spiegelt in diesem Fall eine Gesellschaftsordnung, die hierarchisch strukturiert ist und mit dem Nebeneinander von verschiedenen Ordnungen nichts anfangen kann. Auch im Zusammenhang mit der Berichterstattung über das Oktoberfest und das damit verbundene ‚Phänomen Wiesntracht‘ ist ‚Authentizität‘ immer wieder ein Thema, gerade wenn es darum geht, wer als ‚würdige Trägerin‘ oder ‚würdiger Träger‘ von Tracht gelten kann.

Das Besondere am Trachtentragen in der Gegenwart ist nun gerade die Ablösung von den Deutungshoheiten der Verbände. Nicht ein Verein diktiert mit seinen Statuten, was getragen werden muss und darf, was als gültiges Wissen zu begreifen ist und was unter Tradition verstanden wird; gekauft wird, was gefällt. Zugleich bleibt das Aushandeln von Zugehörigkeit als wichtiger Topos im Diskurs bestehen und laufend wird – in der Regel über Geschmacksfragen und Materialitäten – auseinandergesetzt, wer in Gestalt der Kleider auf welche Weise mit ‚dem Bayerischen‘ umgehen darf und kann.⁶³ Wiederkehrend werden nun auch für diesen Gegenstand die altbekannten Experten aus der historischen Trachtenpflege für Einschätzungen hinzugezogen. Im Zusammenhang mit dem Dispositiv ‚des Bayerischen‘ verkörpern sie eine Instanz, die bis heute mit Deutungsmacht verbunden ist. Oft wird mit diesen Institutionen ein Begriff von ‚Tracht‘ verknüpft, der eine bestimmte Ordnung abbildet und setzt. Die Dinge sind im Sinne des Dispositivs aber mit unterschiedlichen Vorstellungen verbunden. Der eine Wissensbestand, der ‚das Bayerische‘ gewissermaßen beglaubigt, verliert an Bedeutung und wird gleichzeitig auf unterschiedlichen Ebenen und in variierender Gestalt von verschiedenen Akteurinnen und Akteuren angeeignet. Der Blick auf das Spielerische könnte dabei eine Möglichkeit sein, die exklusive Behauptung ‚des Bayerischen‘ zu überwinden.

„Tradition“ an der Universität

„Die Gleichstellungsbeauftragte“, heißt es auf der Webseite der Universität Passau, „ist zuständig für das wissenschaftsunterstützende Personal (Frauen und Männer).“⁶⁴ Neben den Informationen zu Aufgaben und Zielen der Institution ist ein Foto abgebildet, das mit fünf Frauen und einem Mann das Team der Gleichstellungsstelle zeigt. Die Einrichtung einer solchen Stelle kann als Errungenschaft einer Gesellschaft gewertet werden, die sich Teilhabe und Gleichberechtigung zum Ziel gesetzt hat. An der Universität Passau sorgte im Mai 2015 jedoch die Diskussion um eine Veranstaltung für Aufregung. Anlass zur Debatte bot ein Hinweis der Gleichstellungsbeauftragten Claudia Krell, die die Organisatorinnen und Organisatoren der so genannten *Campus Games* darauf hingewiesen hatte, dass Wettbewerbe wie ‚das Fensterln‘, an dem nur Männer teilnehmen dürfen, in dieser Konzeption nicht unbedingt die Vielheit der Lebensentwürfe und Rollenbilder im akademischen Umfeld abbilden. ‚Das Fensterln‘ sollte bei dem Event als ein Programmpunkt dienen, Männer sollten an Leitern einen Balkon erklimmen, auf dem sie Frauen erwarten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der *Campus Games* wurden von Seiten der Organisation dazu angehalten, Dirndl und Lederhosen zu tragen. Einer der Veranstalter, ein Sportstudent, erklärte, dass er den Hinweis auf ein allzu einseitiges Gesellschaftsmodell in erster Linie als „Angriff auf die Tradition“ versteht. Diese Aussage tat er auch auf seinem *Facebook*-Profil kund, bald hagelte es Hasstiraden. Einflussreiche deutsche Medien, darunter die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung* und *Spiegel online*, griffen die Debatte auf. In ihren Beiträgen stand nun aber nicht die Frage nach Partizipation und Diversität oder die Überwindung von vermeintlich natürlichen Vorstellungen einer Geschlechterdichotomie im Vordergrund, sondern das befürchtete Ende einer ‚Tradition‘, die aus Sicht der Autorinnen und Autoren bewusst zerstört werden sollte. „Lederhosen, Leitern, Liebesgrüße: Bei den *Campus Games* bayerischer Sportstudenten sollte traditionell gefensterlt werden. Ein uralter Brauch zwar, aber zu sexistisch, befand die Gleichstellungsbeauftragte.“⁶⁵ Der Journalist von *Spiegel online*⁶⁶ bezog sich in seiner Argumentation auf einen Artikel aus dem *Historischen Lexikon der Schweiz*. Zur Ausgabe oder dem Jahr der Veröffentlichung dieses Bands wurden keine Angaben gemacht. Zum Thema ‚Fensterln‘ war dem Nachschlagewerk, wie zitiert wurde, zu entnehmen, dass der Brauch im Schweizerischen seit dem 16. Jahrhundert als Kiltgang bekannt ist. Auf dieser Grundlage erklärte der Journalist die Aussage der Gleichstellungsbeauftragten für indiskutabel. In 127 Kommentaren äußerten sich auch Leserinnen und Leser in der Debatte zu Wort. Die wenigsten erfassten die Komplexität der Fragestellungen, um die es hier ging. Nachdem Äußerungen gerade im Internet besonders radikal formuliert werden, war die Debatte stark von hasserfüllten Sexis-

men geprägt.⁶⁷ Noch tags zuvor hatte *Spiegel online* ebenso wie die *Süddeutsche Zeitung* enthusiastisch über die gleichgeschlechtlichen Paare berichtet, die anlässlich des Christopher Street Days auch Münchens Ampeln schmücken sollten.⁶⁸

Auch wenn das ‚Fensterln‘ als Form des Besuchens schon im 18. Jahrhundert und sogar länger bekannt war, heißt das umgekehrt nicht, dass es sich dabei um eine unveränderbare Praxis handelt. Als Vorgang ist diese Art des Besuchens und Werbens in seinem historischen Zustandekommen zu sehen. Und dabei stehen sogleich machtvolle, politisch motivierte Deutungen ins Auge.⁶⁹ Mit Errungenschaften wie dem Gleichstellungsgesetz, das das Ergebnis eines Prozesses, ja eines Kampfes um eine andere Ordnung der Gesellschaft markiert, wird im Gegensatz zu der Rede von dem ‚uralten Brauch‘ umgegangen wie mit einer tagesaktuellen Angebotsliste aus dem Supermarkt. Das Gesetz erscheint damit ahistorisch und wird in seiner Dimension verkannt. Das Konzept der Gleichstellung von Menschen in einer Gesellschaft scheint im öffentlichen Diskurs heute nicht zum gültigen Wissen zu zählen, Einigkeit herrscht hingegen in Bezug auf die Rede von ‚der Tradition‘. Dieser Fall macht deutlich, wie sich die Idee des ‚Natürlichen‘ und ‚Gewachsenen‘, die mit dem Dispositiv ‚des Bayerischen‘ und überhaupt des Ethnokulturellen anklängt, auch auf andere Felder übertragen lässt. Im Verständnis der Wortführerinnen und Wortführer der Debatte gilt Gleichstellung gewissermaßen als ‚unnatürlich‘, während der Brauch über seine ethnokulturelle Codierung wie auch eine dichotomische Auffassung der Geschlechter naturalisiert verstanden wird. Diese Vorstellungen verdichten sich am Umgang mit dem Themenfeld ‚Tradition‘. In der gesamten Diskussion um das viel beredete, aber niemals ausgesprochene Verbot spielte eine kulturwissenschaftliche Analyse – ob nun bewusst oder unbewusst ausgeklammert – keinerlei Rolle. Das gültige Wissen wurde nicht hinterfragt, als ‚Wahrheit‘ wurde vielmehr begriffen, was der eigenen Deutung entspricht und durch die Medien und ihre Interpretation noch bestätigt wurde. Entsprechend kann mit Utz Jeggle davon ausgegangen werden, dass es gerade in einem solchen Kontext notwendig ist, die Vielheit von Bedeutungen kulturanalytisch aufzuzeigen, um auch aus einer politischen Haltung heraus die gesellschaftliche Debatte als eine Debatte mit durchaus differierenden Positionen zu gestalten. Gerade auf vermeintlich eindeutigen und niedrigschwellig zugänglichen Allgemeinplätzen wird schließlich öffentlich verhandelt, was die Werte und Vorstellungen einer Gesellschaft sind.

In einem ausführlichen Interview mit der Wochenzeitung *Die Zeit* erhielt die Passauer Gleichstellungsbeauftragte Claudia Krell einige Wochen später die Gelegenheit, den Lauf der Ereignisse aus ihrer Sicht zu schildern. Aufgemacht wird der Beitrag gleichwohl mit dem Hinweis, dass es sich beim „Fensterln“ um „jahrhundertaltes Brauchtum“⁷⁰ handelt. Diese Aussage wird im Folgenden nicht näher diskutiert, obgleich es eben dieses kulturelle Stereotyp ist, an dem sich der Konflikt über-

haupt entzündet hat. Die einleitende Frage der Journalistin lautet: „Im Rahmen des Campusfestes an der Universität Passau sollte ein Fensterkönig gekürt werden. Und Sie waren nicht damit einverstanden.“⁷¹ Daraufhin antwortet Claudia Krell, dass es niemals um das „Fensterln“ als solches ging.

„Ich war mit den Modalitäten nicht einverstanden. Der Fensterkönig wurde als universitäre Veranstaltung angekündigt, zu der keine Frauen zugelassen waren. Und das kollidiert mit dem Leitbild der Universität. Ich habe dann bei den Organisatoren angerufen, um gemeinsam eine Lösung zu finden. Und meines Erachtens haben wir uns darauf geeinigt, dass auch Frauen Fensterln dürfen. Es ging also um die Öffnung des Angebots.“⁷²

Elisabeth Timm hat eine Diskussion in Österreich verfolgt, die ebenfalls große Medienresonanz nach sich zog. Auslöser der Debatte war eine Auseinandersetzung um die Kleiderordnung in einer Hauptschule im April 2004. Der Direktor hatte seine Schülerinnen in einem Schreiben angehalten, sich weniger freizügig zu kleiden. Das Interesse der Kulturwissenschaftlerin galt der Spannung zwischen der Idee der Gleichheit und der Realität der Ungleichheit, der Spannung zwischen einer Oberfläche der Toleranz und Praktiken der Benachteiligung wie etwa Ausgrenzung. Aus ihren Beobachtungen schlussfolgert die Kulturwissenschaftlerin:

„Es ist wichtig, dass sich die Europäische Ethnologie bei der Analyse von alltagskulturellen Auseinandersetzungen nicht solchen oberflächlichen, interessengeleiteten Deutungen kultureller Praktiken anschließt. Dazu ist es notwendig, in der Analyse Einzelfälle mit gesellschaftlichen Strukturen, mit den sozialen Positionen der Akteurinnen und Akteure und deren historischer Entwicklung in Verbindung zu bringen – erst dann entdeckt man die kulturellen Strategien [...].“⁷³

Sirtakiprotokoll gegen Rassismus

Im Juli 2015 wurden zwei deutsch-/türkische Künstlerinnen in einem Café in der Münchner Innenstadt von einem Gast verbal angegriffen. Der Mann beschwerte sich darüber, dass die beiden Frauen auf Griechisch miteinander sprechen. Den Hinweis, dass sie sich auf Türkisch unterhalten, nahm er mit noch wüsteren Beschimpfungen auf. Trotz der Aufforderung von Seiten der beiden Frauen schritt niemand vom Personal ein und auch sonst reagierte niemand im Raum.

„Dies ist erschütternd und zeigt, wie sehr Anfeindungen und Diskriminierungen in dieser Gesellschaft schon von den Medien, von der Politik betrieb-

ben und bagatellisiert werden und von der breiten Masse geduldet und schweigsam ertragen, ja oft sogar teilweise still und heimlich, mancherorts aber auch schon unverhohlen und laut mitgetragen werden. Wir finden, dass man ein Zeichen setzen muß! Deswegen planen wir nun einen Flashmob, an dem Musikerinnen und Musiker aus unserem Umfeld [...] [teilnehmen]. Es wird türkisch und griechisch gesungen und vor allem: es wird GETANZT! Und tanzen können wir alle!“⁷⁴

Auf den rassistischen Vorfall hin kam aus dem Umfeld der beiden Frauen, die als Künstlerinnen tätig sind, die Idee, das Erlebte nicht unkommentiert stehen zu lassen. An einem Donnerstagabend um 19 Uhr wurde unter dem Label *Sirtakiproto-koll* deshalb ein Flashmob veranstaltet. Tanzen gegen Rassismus lautete die Devise. „Arm in Arm standen sie und schlangen im Kreis die Beine zum Sirtaki, auch eine bayerische Band war dabei“,⁷⁵ berichtete die *Süddeutsche Zeitung* von der Veranstaltung mit etwa 80 Beteiligten und rund 200 Zuschauerinnen und Zuschauern.

Der Sirtaki, der geboten wurde, Inbegriff des ‚Griechischen‘, ist kein Tanz nach unbestimmter Tradition. Erfunden hat ihn der griechische Komponist und Antifaschist Mikis Theodorakis für einen Film. Durch die vielfache Vermittlung von *Alexis Sorbas* verbreitete sich jedoch das Wissen um eine ethnokulturelle Eigenheit, die par excellence als Exempel einer ‚invention of tradition‘ gelten kann. Aufgespielt hat zum Anlass des Protests die *Unterbiberger Hofmusik*. Die Gruppe rund um Franz Josef Himpsl und seine Familie „mischt seit über einem Jahrzehnt echte Volksmusik und hochkarätigen Jazz“, heißt es in der Selbstdarstellung der *Unterbiberger* unter der Rubrik *dahoam*. „Bavaturka – Türkische Reise“ lautet der Titel eines ihrer Projekte aus dem Jahr 2012, das Cover der CD ist hellblau, weiß setzen sich zwei bayerische Löwen ab, in deren Mitte ein türkischer Halbmond angeordnet ist. „Bavaturka II“ ist in Planung. Franz Josef Himpsl trägt Lederhosen, eine rote Samtweste und einen Trachtenhut und spricht Türkisch. Unter der Überschrift „Des war was“ ist auf der Website der Gruppe außerdem zu erfahren, dass die *Unterbiberger* eine Tour durch die Osttürkei unternommen haben und in Diyarbakır und in Şanlıurfa im Einkaufszentrum gespielt haben. „[A]ber unser Konzert für die syrischen Flüchtlingskinder in einer Sozialstation nahe Gaziantep war ein emotionaler Höhepunkt für uns alle.“⁷⁶

Ceren Oran, eine der beiden Künstlerinnen, die in dem Café angegangen wurden, ist Tänzerin. Geboren und aufgewachsen ist sie in der Türkei, nach Jahren in Österreich lebt sie heute in München. Ihre letzte Produktion trug den Titel „Heimat...los!“ und hat sich aus einer künstlerischen Perspektive mit Fragen des Loslassens, Auflösens, heimisch Werdens und Zulassens befasst.⁷⁷ Die Medien haben in diesem Zusammenhang wieder einmal eine zentrale Rolle gespielt. Über Freundeskreise und Netzwerke innerhalb der Stadtgesellschaft und darüber hinaus machte

die Nachricht von dem Ereignis und der getanzten Reaktion blitzartig die Runde. Am Flashmob selbst konnte die Musikerin, die neben der Tänzerin ebenfalls Opfer des rassistischen Vorfalls im Café geworden war, aus beruflichen Gründen nicht teilnehmen, per *Skype* war jedoch auch sie mit dem Geschehen verbunden. Appadurais These von einer spätmodernen Welt, in der Migration und Medien zu wesentlichen Themen unseres Alltags geworden sind, wird an diesem Exempel greifbar. Das ethnokulturelle Dispositiv ‚des Bayerischen‘ ist gleichzeitig in einer Vielheit und Heterogenität nachzuzeichnen, die es ins sich tragen kann und angesichts der Gesellschaft, die damit verbunden ist, auch in sich trägt.

Gestrandet im Golddorf

Die Dokumentation *Das Golddorf* begleitet zwei vor wenigen Jahren nach Bayern geflüchtete Männer, fragt nach ihren Hoffnungen und Träumen, zeigt ihren Alltag, ihre Realitäten. Die Männer unterscheiden sich in vielen Dingen, aber es gibt auch gemeinsame Wünsche. Zusammen mit anderen Menschen aus aller Welt sind sie in einem Hotel untergekommen. Ihre Suche nach einem besseren Leben endete vorerst in einer oberbayerischen Gemeinde, die bei dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ die Goldmedaille gewonnen hatte. Die ARD kündigte den Film mit folgenden Zeilen an:

„Ein Dokumentarfilm über heimatlose Flüchtlinge und heimatliebende Bayern, über bayerische Werte und Traditionen auf der einen und über die erschütternden Geschichten von Asylsuchenden auf der anderen Seite, über Parallelwelten in einem bayerischen Mikrokosmos im Schatten der Berge – und über die Heimat.“⁷⁸

Fishatsyo Hailu aus Eritrea lebt zu diesem Zeitpunkt als Asylsuchender in einem ehemaligen Landhotel in Bergen am Chiemsee. Ghafar Faizyar aus Afghanistan ist Filmemacher, als Videojournalist hat er auch für die ISAF gearbeitet, nun ist er auf der Suche nach einem friedvolleren Leben ebenfalls in der oberbayerischen Gemeinde mit 5.000 Einwohnerinnen und Einwohnern gestrandet. Sein Blick im Film schweift oft umher, er denkt an seine Familie. Fishatsyo Hailu sagt, er ist hier wenigstens sicher, mehr als in den Jahren zuvor, hat keinen Hunger. Für die Zukunft wünscht er sich einen selbstbestimmten Alltag. ‚Das Bayerische‘, das die Kulisse für die Geschichte der beiden Männer bildet, wirkt in diesem Zusammenhang wie eine Oberfläche, die man nicht durchdringen kann. Auch das Bild der Gefangenschaft im goldenen Käfig drängt sich auf.⁷⁹

Im Zusammenhang mit der Dokumentation spielt es ebenso wie in der Berichterstattung über den Film keine Rolle, dass all die ethnokulturellen Bilder, mit denen die Regisseurin umgeht, nicht immer schon existiert und festgestanden haben, sondern das Ergebnis langwieriger Aushandlungsprozesse und Setzungen sind. Erst der Blick von außen beförderte ein Nachdenken über ‚das Eigene‘, der Schauerwert bestimmte die Bedeutung von kulturellen Besonderheiten. Wenn sich im Film eine der Tänzerinnen aus dem Trachtenverein aus ihren langen Haaren einen geflochtenen Kranz um den Kopf steckt und dazu erklärt, wie die Frisur genau auszusehen hat, folgt sie einer Ordnung, die hergestellt wurde, Konjunkturen unterliegt, aber keineswegs absolut ist. Das Ethnokulturelle bietet in jedem Fall, und das sieht man in der Dokumentation auch, die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, wenn Rafa beispielsweise ein afghanisches Gericht kocht und es dazu ganz selbstverständlich Bier aus Bayern gibt.

„An den Orten des Tourismus und in den Netzwerken der Migration zeichnet sich exemplarisch ab, wie die Fliehkräfte der Individuen die gesellschaftlichen Zusammenhänge in einem Maße unter Druck setzen, dessen Folgen nur schwer abzuschätzen sind“,⁸⁰ schreiben Tom Holert und Mark Terkessidis über die Gleichzeitigkeit von Bewegungen in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts. „Aber diese Fliehkräfte sind keineswegs zerstörerisch in dem Sinne, in dem eine auf Abschottung und Abschreckung angelegte Einwanderungspolitik sie präsentiert.“⁸¹ Obwohl der Text vor etwa zehn Jahren entstanden ist, beschreibt er eine Realität, die täglich mehrfach an den Bahnhöfen Innsbruck, Kufstein und Rosenheim zu beobachten ist. Inmitten der hyperreal wirkenden Landschaft aus Bergen, Wiesen und Wäldern, in der sich auch Obama beim Biergartenbesuch präsentiert hat, kommen Geflüchtete an, aus Eritrea, Somalia, aus Syrien. Meist sind es Familien mit Kleinkindern und Jugendliche. Die österreichische und bayerische Polizei, die sie empfängt, trägt Gummihandschuhe und kugelsichere Westen. Während die Feriengäste mit allerlei Koffern und Equipment an denselben Orten aussteigen, um eine unbeschwerte Zeit in der Region zu verbringen, stehen am anderen Bahnsteig die Geflüchteten in der Regel ohne Gepäck und hoffen auf nicht mehr und nicht weniger als ein besseres Leben. Die Politik der Europäischen Union führt dazu, dass die Bahnhöfe in Tirol und Oberbayern zu Grenzräumen werden, in denen die Diskrepanzen der Welt, Ungleichheit und die Bedeutung von Privilegien, augenblicklich sichtbar werden.⁸²

Holert und Terkessidis sprechen von einer neuen, vielgliedrigen „*Para-Polis*, die auf den Trümmern jener Idee von europäischer Stadt entsteht, die ihrerseits auf vielen Fiktionen und Phantasien gründet“.⁸³ Diese neue Stadt, und das gilt genauso für die im Hinblick auf Vernetzung und Konsum längst urbanisierten Kleinstädte, Dörfer und Gemeinden in ländlichen Regionen, ist kein „Monument des Zerfalls“.⁸⁴ Urbanität ist aber zugleich eine gesellschaftliche Aufgabe. Mit Mobilität und einer

daraus erwachsenden Vielheit der Bevölkerung auch auf dem Land ist die Notwendigkeit einer gegenseitigen Wahrnehmung verbunden. Die Idee einer ausschließlich einseitig gedachten ‚Integration‘ wirkt heute mehr denn je wie ein Relikt aus der Vergangenheit. Eine Landes- oder Bundespolitik, die auf diese Weise argumentiert, findet aber statt, während sich die weltpolitische Situation und die kommunalen Realitäten bereits verändert haben. Holert und Terkessidis forderten und fordern dazu auf, den Wandel anzuerkennen und als Chance zu begreifen. An den „neuen Orten der (para-)touristischen oder (para-)migrantischen Urbanität [ergeben sich] neuartige Verknüpfungen und Translokaltäten, kurz: die Möglichkeit einer Neukomposition des physischen und sozialen Raums“.⁸⁵ Und weiter heißt es in ihrem Text:

„[W]ie man hier Bürgerschaft sichert oder neu erfindet, wie Partizipation zu organisieren und zu definieren ist, das sind die entscheidenden Fragen. Vielleicht geht es am Ende gar nicht in erster Linie um die viel beschworene Freiheit der Bewegung, sondern um das Recht auf einen Ort und auf dessen politische und kulturelle Gestaltung.“⁸⁶

Menschen in Bayern. Tradition und Zukunft

Mit seiner Präsenz und Sichtbarkeit passt ‚das Bayerische‘ in idealer Weise zu den medialisierten Bildwelten der Spätmoderne. Von der bayerischen Landeshauptstadt aus ist seit dem 19. Jahrhundert auch auf einer politischen Ebene viel dafür getan worden, dass es bestimmte Motive heute in dieser Form gibt. Gerade am Beispiel ‚des Bayerischen‘ lässt sich nachzeichnen, wie historische Entwicklungen und Einflüsse aller Art ineinander übergehen, wie Images geschaffen werden und damit viel mit dem Selbstverständnis der Region zu tun haben, aber eben nicht statisch sind. Während sich das Fach Volkskunde seit den 1970er Jahren von einer Institution, die sich in erster Linie mit einem bäuerlichen Kanon und der Pflege von ‚Traditionen‘ befasste, zu einer empirisch angelegten Kulturwissenschaft entwickelt hat, die sich mit dem stets im Wandel begriffenen Alltag von Gesellschaften und Gemeinschaften auseinandersetzt, bleibt in der öffentlichen Wahrnehmung die Vorstellung von einer auf ‚Volkskultur‘ und ‚Tradition‘ ausgerichteten Disziplin bestehen. Mit dieser Auffassung ist aber auch die Idee verbunden, dass die Vertreterinnen und Vertreter einer solchen Disziplin „diese Bestände von Alltags- und Traditionswissen gewissermaßen nur bewahren und verwalten sollen“.⁸⁷ Eine theoretisch wie empirisch fundierte Auseinandersetzung mit dem Ethnokulturellen vertrat die Tübinger Kulturwissenschaft seit den 1960er Jahren. Und Ina-Maria Greverus aus Frankfurt am Main setzte Maßstäbe in der Auseinandersetzung mit dem Komplex ‚Heimat‘.⁸⁸ Warum also nicht heute – in Anbetracht der Popularität des Ethnokulturellen – die

noch immer angenommene Nähe zu diesen Gegenständen nutzen, um Denkmuster zu verschieben, „echte Chancengleichheit aller“⁸⁹ zu ermöglichen und damit die Vielheit von Zugängen aufzuzeigen?

„Menschen in Bayern – Tradition und Zukunft“⁹⁰ diese Kategorie stammt von der Internetseite der Bayerischen Staatsregierung. Ausgehend von dem Slogan stellt sich die Frage, wer diese „Menschen in Bayern“ sind. Wer würde bei der Beschreibung eines *Facebook*-Posts, der Frauen im Dirndl zeigt, unmittelbar an *people of color* denken? Und warum eigentlich nicht? Wenn eine bayerische Institution jedoch ihre Offenheit unter Beweis stellen will, wirbt sie mit schwarzen Menschen in Trachtenkleidung. Das Bild ist schwierig, weil es scheinbar zu einfache Inhalte vermittelt und immer der Gestus der Erlaubnis, des Hinzukommen-Lassens, eine tolerierende Haltung, die sich großzügig zeigt, mitschwebt und vermeintlich an der Oberfläche abtut, wozu es im Alltag oft nicht kommt: ein Miteinander, das sich durchaus auch in Übersetzungen und Bricolagen ausdrücken kann. Umgekehrt muss aber auch aus einer kritischen Geisteshaltung heraus anerkannt werden, dass sich Menschen mit ethnokulturell gelabelten Dingen und Symbolen beschäftigen wollen und sich auf diese Weise sehr wohl Zugehörigkeiten aneignen.⁹¹ Perspektivenwechsel auf das Dispositiv werden in der Regel aber nur innerhalb eines definierten Reglements zugelassen, je nach Blickwinkel unterscheidet sich, was wahrgenommen und als Facette des Dispositivs begriffen wird. ‚Das Bayerische‘ wird heute auch und in großer Zahl von heterosexuellen, weißen Individuen getragen, diese sind aber nicht die einzigen Akteurinnen und Akteure. Zum Christopher Street Day gehören bayerische Lederhosen, und nicht nur am Faschingsdienstag tanzen Travestie-Künstlerinnen und -künstler in Dirndl vor der *Deutschen Eiche* unweit des Münchner Viktualienmarkts. Auf dem Oktoberfest gibt es seit Jahrzehnten schwul-/lesbische Veranstaltungen mit Tausenden von Gästen. Das Dispositiv als Zusammenhang von unterschiedlichen Elementen ist vielschichtig angelegt; die Frage, die sich stellt, ist vor allem, wer was sehen will und aus der Vorstellung von seiner Ordnung heraus sehen kann.

Im Juli 2015 twitterte die Augsburgs Modeunternehmerin Sina Trinkwalder ein Bild mit dem Kommentar „Einheimischer fotografiert Flüchtlingsstrom aus Oberbayern“.⁹² Zu sehen ist ein Mann in Jeans und T-Shirt, der gerade ein Foto von einer bayerischen Trachtengruppe in historischen Kostümen macht. Der Mann ist als einziger schwarz, aber nicht Barack Obama ist zu erkennen, der Tweet von Sina Trinkwalder spielt offenkundig auf die anhaltenden Debatten um das Recht auf Asyl an. Das Motiv ist stark, weil es an einem Punkt ansetzt, der normalerweise als ‚Wahrheit‘ begriffen und nicht in Frage gestellt wird, und den Blickwinkel auf diese Weise dreht. Die im Rahmen des vorliegenden Textes aufgezeigten Bewegungen, Aneignungen und Ausdehnungen eines ethnokulturellen Dispositivs sollen ebenfalls die

Vielheit im Umgang mit ‚dem Bayerischen‘ und damit verknüpften Kollektivsymbolen sichtbar machen. Eine wesentliche Rolle spielen in dem Kontext gültige Wissensbestände, die das Dispositiv mit seinen kulturellen Stereotypen zusammenhalten. Im Sinne einer politisch motivierten Kulturanalyse kann es als wesentliche Aufgabe einer empirischen Wissenschaft verstanden werden, vermeintlich unabänderliche Gültigkeiten aufzubrechen, indem ganz im Sinne von Utz Jeggle und Hermann Bausinger immer wieder nach deren Zustandekommen gefragt wird. Die Idee des Dispositivs birgt das Potential, kulturelle und soziale Prozesse sowie Phänomene nicht abgeschlossen von Politiken und Positionen und damit exkludierend, sondern als komplexes und dabei kohärent wirkendes Geflecht aller von Menschen als bedeutsam erachteten Facetten und Variationen ‚des Bayerischen‘ und anderer ethnokulturell gelabelter Räume und *ethnoscapes* zu denken. Eine solche, konsequent historisierende Auseinandersetzung mit dem Populären mag im besten Fall zu einer Öffnung von Gesellschaft beitragen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Rasmus Buchsteiner, Weißwürste, Bier und hohe Politik, in: Donaukurier, 7.6.2015, www.donaukurier.de/nachrichten/topnews/thema/Kruen-Weisswuerste-Bier-und-hohe-Politik;art189178,3061652 (15.7.2015).
- 2 Lizzie Dearden, Barack Obama drinks beer over breakfast with Angela Merkel – but was it alcoholic?, in: The Independent, 8.6.2015, www.independent.co.uk/news/people/barack-obama-drinks-beer-over-breakfast-with-angela-merkel--but-was-it-alcoholic-10304125.html (1.7.2015).
- 3 Viele Elemente, die für dieses Bildprogramm stehen, gelten auch für das ‚Österreichische‘ oder einzelne Regionen der Republik. Musikkapellen aus Tirol tourten schon im 19. Jahrhundert durch die Vereinigten Staaten, bayerische Auswanderinnen und Auswanderer stützten ihre Identität gerade auch in Übersee auf „kulturelle Spezifika“ der alten Heimat. In New York City entstanden dieser (Re-)Konstruktion entsprechend Vereine mit klingenden Namen wie Edelweiss oder Enzian und prägten ihrerseits Vorstellungen von einer alpinen ‚Volkskultur‘; vgl. Sandra Hupfaut, „Und es reicht die theire Hand gern die Jungfrau einen Sieger“, in: Sandra Hupfaut u. a., Hg., Liedgeschichten. Musik und Lied in Tiroler Politik und Gesellschaft 1796–1848, Innsbruck 2014, 273–290 und germany.innyc.org/index.php?section=catgroup&cat_grp_id=153&cat_id=13 (17.7.2015).
- 4 Umgekehrt war der britische Afrikaforscher Sir Richard Francis Burton auf Wunsch seiner Frau schon 1880 zu den Passionsspielen nach Oberammergau unweit von Krün gereist. Wenngleich es gerade dieser Besuch war, der zur Bekanntheit der oberbayerischen Gemeinde beitrug, hatte der Reiseveranstalter Thomas Cook die Passion zu diesem Zeitpunkt bereits seit längerem in seinem Programm. Im ausgehenden 19. Jahrhundert erschienen Reiseführer durch die Region deshalb auch besonders häufig in englischer Sprache; vgl. Illja Trojanow, Oberammergau. Richard F. Burton zu Besuch bei den Passionsspielen, Hamburg 2010.
- 5 Vgl. Burkhard Lauterbach, Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft (Kulturtransfer. Alltagskulturelle Beiträge, 3), Würzburg 2008. In Krün, einem „staatlich anerkannten Kurort“, wie es auf der Internetseite der Gemeinde heißt, kann man vor allem Ferien machen, neben zahllosen Möglichkeiten für Wanderungen werden ein Heimatabend, das Bauerntheater und der Almbtrieb zur Unterhaltung geboten; vgl. www.alpenwelt-karwendel.de/kruen (19.7.2015).

- 6 Vgl. Robin Alexander, Was Obama und Merkel beim Biergarten-Treffen besprechen, in: Die Welt, 7.6.2015, www.welt.de/politik/deutschland/article142057935/Was-Obama-und-Merkel-beim-Biergarten-Treffen-besprechen.html (1.7.2015).
- 7 Vgl. teilnehmende Beobachtung im Umfeld des G 7-Gipfels, Juni 2015.
- 8 Dearden, Obama.
- 9 Vgl. Erol Yildiz; Birgit Mattausch, Hg., Urban Recycling: Migration als Großstadt-Ressource (Bauwelt Fundamente), Gütersloh u. a. 2009; Doug Saunders, Arrival City, München 2011.
- 10 Vgl. Simone Egger, München wird moderner, Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren, Bielefeld 2013, 236–255.
- 11 Vgl. teilnehmende Beobachtung in München und Bayern, Juni 2014 bis September 2015.
- 12 Vgl. Arjun Appadurai, Modernity a Large, Cultural Dimensions of Globalization, Minneapolis/London 2009.
- 13 Appadurai, Modernity, 17.
- 14 Ebd., 52–53. Der Anthropologe beschäftigt sich mit ‚global cultural flows‘, aus denen sich unterschiedliche Räume wie ‚ethno-‘, ‚techno-‘ oder ‚mediascapes‘ ergeben; vgl. ebd., 32–33. Der Geograph Edward Soja spricht vor dem Hintergrund des ‚spatial turn‘ gegen Ende des 20. Jahrhunderts analog auch von einem ‚Thirdspace‘. Materielle und ideelle Ausprägungen kulturellen Denkens und Handelns verbinden sich im Sinne eines dritten Raums, der sich in Relation zu den Komplexitäten und Ambivalenzen der Gegenwart konfiguriert; vgl. Edward W. Soja, Thirdspace. Oxford 1996.
- 15 Vgl. Rolf Lindner, „Das Ethos der Region“, in: Rolf Lindner, Hg., Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main/New York 1994, 201–231.
- 16 Methodisch basieren die folgenden Überlegungen in erster Linie auf teilnehmenden Beobachtungen und Medienanalysen, aber auch auf Erfahrungen aus Publikumsgesprächen. Die Autorin befasst sich in unterschiedlichen Projekten seit vielen Jahren mit diesem Feld. Das anhaltende Interesse von Journalistinnen und Journalisten aus dem In- und Ausland, die im Gespräch immer wieder neue und alte Fragestellungen aufwerfen, trägt ebenfalls zu ihrem Wissen um empirische Beispiele und Positionen bei. Anders formuliert ist die Autorin durch ihre Beschäftigung mit dem Ethnokulturellen und ihren Status als Expertin selbst Teil des Diskurses und dadurch seit mehr als zehn Jahren kontinuierlich mit dem Aushandeln von ‚Wahrheiten‘ im Feld konfrontiert.
- 17 Sabine Eggmann/Karoline Oehme-Jüngling, Vorwort, in: Sabine Eggmann/Karoline Oehme-Jüngling, Hg., Doing society. „Volkskultur“ als gesellschaftliche Selbstverständigung, Basel 2013, 7–8, edoc.unibas.ch/27684/1/20130528110411_51a4730b097b9.pdf (10.7.2015), 7.
- 18 Vgl. Simone Egger, Phänomen Wiesntracht. Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft. Dirndl und Lederhosen, München und das Oktoberfest (Münchner ethnographische Schriften, 2), München 2008.
- 19 Vgl. ebd.; Gexi Tostmann, Das Dirndl, Wien 1998.
- 20 Vgl. Hermann Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart 1961.
- 21 Dekorationsgegenstände mit Karomuster und Hirschgeweih sind darunter ebenso zu verstehen wie ein Weißwurstfrühstück mit Kolleginnen und Kollegen, ein Gebirgstrachtenerhaltungsverein, ein Ausflug ins Tegernseer Tal oder ein Weihnachtsanhänger in Gestalt einer Breze.
- 22 Utz Jeggle, Wertbedingungen der Volkskunde, in: Hermann Bausinger u. a., Hg., Abschied vom Volksleben, Tübingen 1986, 11–36, 36.
- 23 Michel Foucault, Dispositive der Macht, Frankfurt am Main 1978, 119–120. Zitiert nach: Ute Frietsch, Praxeologische Begriffe. Ein Handwörterbuch der historischen Kulturwissenschaften, Bielefeld 2012.
- 24 Vgl. ebd.; Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1987.
- 25 Vgl. Sabine Eggmann, Doing Society: Was „Volkskultur“ und „Gesellschaft“ verbindet. Eine theoretische Einleitung, in: Sabine Eggmann/Karoline Oehme-Juengling, Hg., Doing society. „Volkskultur“ als gesellschaftliche Selbstverständigung, Basel 2013 a, 9–26, edoc.unibas.ch/27684/1/20130528110411_51a4730b097b9.pdf (10.7.2015).
- 26 Vgl. Siegfried Jäger, Diskurs und Wissen, Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver, Hg., Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, Opladen 2001, 81–112.

- 27 Vgl. Irene Götz, Deutsche Traditionen. Nach alter Väter Brauch und ...bitte?, in: Spiegel online, <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/traditionen-irene-goetz-ueber-den-wandel-der-deutschen-braeuche-a-1065815.html> (6.12.2015).
- 28 Vgl. Kathrin Lehnert/Barbara Lemberger, „Die Un-Ordnung neu denken – Probleme der Kategorisierung von ‚Migration‘ und Fragen an eine zukünftige Migrationsforschung, in: Matthias Klückmann/Felicia Sparacio, Hg., Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags, Tübingen 2014, 91–109.
- 29 Vgl. Jeggle, Wertbedingungen; Rudolf Kriss, Die Berchtesgadner Tracht, Berchtesgaden 1973.
- 30 Vgl. Hans Moser, Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde, in: Hessische Blätter für Volkskunde 1964, 9–57; Hermann Bausinger, Zur Kritik der Folklorismuskritik, in: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Hg., Populus Revisus. Tübingen 1966, 61–75.
- 31 Jeggle, Wertbedingungen, 34.
- 32 Vgl. Armin Nassehi merkt in einen Gastbeitrag in der Süddeutschen Zeitung an, dass in der Debatte von und mit Pegida zwar oft von „unserer Kultur“ die Rede ist, aber kaum jemand eine Vorstellung davon hat, was damit gemeint sein soll. Das gilt nach Meinung des Soziologen auch für die Seite der Wissenschaften, die ihr Verständnis nicht vermitteln. Allein das Stichwort „unsere Kultur“ kreist wirkmächtig im Diskurs und dient vor allem der Ab- und Ausgrenzung; vgl. Armin Nassehi, Wir müssen reden. Über Fremde spricht es sich viel leichter als über das Eigene, das sollte nicht so bleiben, in: Süddeutsche Zeitung, 21./22.11.2015, 17.
- 33 Vgl. teilnehmende Beobachtung bei dem Protestzug durch die Münchner Innenstadt am 4.6.2015.
- 34 Vgl. Martin Bernstein/Bernd Kastner, Wasserbecher statt Wasserwerfer, in: Süddeutsche Zeitung, 4.6.2015, www.sueddeutsche.de/bayern/g-demo-in-muenchen-wasserbecher-statt-wasserwerfer-1.2506363 (19.6.2015).
- 35 Ein Blick in die Pressemeldungen zu der Veranstaltung in Krün macht deutlich, welche Bilder auch von Seiten der Medien aufgerufen und damit erzeugt und zugleich beschworen werden. Der eingangs zitierte Journalist vom Donaukurier etwa macht aus der Gemeinde mittels ethnokulturellen Elementen ein oberbayerisches Szenario, wie es einer Imagebroschüre entspricht. Damit bezieht er auch Vorstellungen von der Region in seinen Text mit ein; vgl. Buchensteiner, Weißwürste.
- 36 Vgl. Simone Egger, Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden, München 2014.
- 37 Herbert Riehl-Heyse, CSU. Die Partei, die das schöne Bayern erfunden hat, München 1979.
- 38 Vgl. Egger, Heimat.
- 39 Vgl. Eggmann, Society, 21–22.
- 40 Vgl. Sabine Eggmann, Diskursanalyse. Möglichkeiten für eine volkswissenschaftlich-ethnologische Kulturwissenschaft, in: Sabine Hess/Johannes Moser/Maria Schwertl, Hg., Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Ansätze und Methoden, Berlin 2013, 55–77.
- 41 Eggmann, Diskursanalyse, 56.
- 42 Ebd.
- 43 Ebd.
- 44 Ebd.
- 45 Vgl. www.moelletrinken.de/ (17.6.2015).
- 46 Detlev Ipsen, Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie, in: Rolf Lindner, Hg., Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität, Frankfurt am Main/New York 1994, 232–254, 239.
- 47 Ipsen, Identität, 240.
- 48 Ebd.
- 49 Vgl. Simone Egger, Servus München. Servus Heimat. „Volkskultur“ als Stilmittel urbaner Repräsentation, in: Sabine Eggmann/Karoline Oehme-Jüngling, Hg., Doing society. „Volkskultur“ als gesellschaftliche Selbstverständigung, Basel 2013, 136–148, edoc.unibas.ch/27684/1/20130528110411_51a4730b097b9.pdf (10.7.2015), 7.
- 50 Vgl. Ipsen, Identität, 240.
- 51 Ebd.
- 52 Vgl. Egger, München.
- 53 www.servusheimat.com/ (30.7.2015).

- 54 Beate Keyser, Besuchen Sie doch mal die bayerische Gams, in: tz, 22./23.8.2009,10.
- 55 Vgl. Eggmann, Society, 25.
- 56 Die folgenden Beispiele entsprechen einem Sample, das die Autorin über den Zeitraum von etwa einem Jahr zusammengetragen hat. In ihr Blickfeld geraten sind insbesondere Schnittstellen, an denen über ethnokulturelle Codes verhandelt wurde, wer gesellschaftlich welche Position einnimmt. Gleichzeitig geht es dabei um Konflikte, in denen die Kategorien Generation und Gender sowie Fragen von Inszenierung, Medialität und Partizipation eine wesentliche Rolle spielen. Die Auseinandersetzung mit allen Beispielen erfolgte auf der Grundlage von Medienrecherchen, auf teilnehmenden Beobachtungen und Gesprächen mit beteiligten Akteurinnen und Akteuren.
- 57 Heiner Effer, Der Haferlschuh drückt, in: Süddeutsche Zeitung, 24.6.2014, www.sueddeutsche.de/bayern/zoff-um-auftritt-von-labgrassbanda-der-haferlschuh-drueckt-1.2012036 (19.7.2015).
- 58 www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=sp&dig=2013%2F05%2F25%2Fa0025&cHash=f4dc89f2a5e9a2b563b21cafc0bb91e3 (18.7.2015).
- 59 Ebd.
- 60 Vgl. Lena Jakat, Bloß'n bis Blut spritzt, in: Süddeutsche Zeitung, 5.12.2011, www.sueddeutsche.de/muenchen/la-brassbanda-blosn-bis-blut-spritzt-1.1226425 (15.7.2015).
- 61 Heiner Effer, Der Haferlschuh drückt, in: Süddeutsche Zeitung, 24.6.2014, www.sueddeutsche.de/bayern/zoff-um-auftritt-von-labgrassbanda-der-haferlschuh-drueckt-1.2012036 (19.7.2015).
- 62 Vgl. samerbergernachrichten.de/goldene-bilderbuch-hochzeit-von-hilde-und-otto-dufer-in-unterwoessen-und-am-chiemsee/ (30.7.2015).
- 63 Vgl. Egger, Phänomen.
- 64 www.uni-passau.de/universitaet/leitung-und-gremien/gleichstellungsbeauftragte/ (1.7.2015). „Das Amt der Gleichstellungsbeauftragten wurde auf Grundlage des Bayerischen Gesetzes zur Gleichstellung von Frauen und Männern (BayGIG) geschaffen. Ihr Aufgabenspektrum ist in Art. 15 bis 19 BayGIG geregelt. Die Gleichstellungsbeauftragte überwacht und fördert das Gesetz, das folgende Ziele umfasst: die Verwirklichung der Gleichstellung von Frauen und Männern im öffentlichen Dienst, die Erhöhung der Anteile der Frauen in Bereichen, in denen sie in erheblich geringerer Zahl beschäftigt sind als Männer, die Sicherung der Chancengleichheit von Frauen und Männern, eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in Gremien.“
- 65 www.spiegel.de/unispiegel/studium/uni-passau-gleichstellungsbeauftragte-verbietet-fensterln-a-1034403.html (1.7.2015).
- 66 Die Geschlechtszugehörigkeit der schreibenden Person ist nicht ersichtlich.
- 67 Vgl. www.spiegel.de/unispiegel/studium/uni-passau-gleichstellungsbeauftragte-verbietet-fensterln-a-1034403.html (1.7.2015).
- 68 Vgl. www.sueddeutsche.de/muenchen/aktion-zum-christopher-street-day-muenchen-bekommt-schwule-ampelmaennchen-1.2486142 (20.7.2015); Sören Hader, Homo- und Heteropärchen auf Ampeln. Stopp – Im Namen der Liebe, in: Spiegel online, 12.5.2015, www.spiegel.de/auto/aktuell/wien-testet-homo-und-heterosexuelle-ampelmaennchen-a-1033413.html (22.7.2015).
- 69 Vgl. Richard Beitzl, Wörterbuch der Deutschen Volkskunde, Stuttgart 1955, 233–235.
- 70 Laura Backes, „Auch Frauen dürfen Fensterln“. Interview mit Claudia Krell, in: Die Zeit, 14.6.2015, www.zeit.de/2015/22/gleichstellung-fensterln-uni-passau (1.7.2015).
- 71 Backes, Fensterln.
- 72 Ebd.
- 73 Elisabeth Timm, Toleranz als Grenzziehung und als Maßregel für die Hauptschule: Eine Fallstudie aus Österreich zu aktuellen Auseinandersetzungen um Kleidung in der Schule, in: Thomas Hengartner/Johannes Moser, Hg., Grenzen und Differenzen, Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, 223–236, 236.
- 74 www.facebook.com/events/138909923109083/ (17.7.2015).
- 75 Christian Rost, Sirtaki gegen Rassisten, in: Süddeutsche Zeitung, 18./19.7.2015, R3.
- 76 www.unterbiberger.de/category/des_war_was/ (20.7.2015). Wie die Unterbiberger Hofmusik außerdem erläutert, hat „[d]ie Türkei (...) [bis Juli 2015] geschätzte 2 Millionen Flüchtlinge in dieser Region als Gäste aufgenommen und Milliarden dafür ausgegeben. Die meisten sind nur mit ihren

Kindern, ein bisschen Wäsche und ihren Smartphones unterwegs. (Die Möglichkeit Kontakt zu halten und ihre Portabilität macht diese zu einem ihrer wichtigsten Besitztümer).“

- 77 Vgl. <http://www.ardmediathek.de/tv/puzzle/Tanz-Performance-von-Ceren-Oran/Bayerisches-Fernsehen/Video?documentId=28690498&bcastId=14912740> (20.7.2015).
- 78 www.ardmediathek.de/tv/Reportage-Dokumentation/Dokumentarfilm-im-Ersten-Das-Golddorf/Das-Erste/Video?documentId=29788138&bcastId=799280 (29.7.2015).
- 79 Vgl. Carolin Genreith, *Das Golddorf*, Dokumentarfilm, München 2014.
- 80 Tom Holert/Mark Terkessidis, *Fliehkraft. Gesellschaft in Bewegung – von Migranten und Touristen*, Köln 2006, 264.
- 81 Ebd.
- 82 Vgl. teilnehmende Beobachtung auf der Strecke Bologna oder Verona – München im EC der ÖBB und Trenitalia, April bis Dezember 2015.
- 83 Ebd.
- 84 Ebd.
- 85 Ebd.
- 86 Holert/Terkessidis, *Fliehkraft*, 264–265.
- 87 Vgl. Wolfgang Kaschuba, *Volkskundliche Wissenschaftskultur und Moderne. Zum gesellschaftlichen Status ethnographischen Wissens*, in: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Hg., *Volkskultur und Moderne. Festschrift für Konrad Köstlin*, Wien 2000, 105–122.
- 88 Vgl. Ina-Maria Greverus, *Auf der Suche nach Heimat*, München 1979.
- 89 Vgl. Jeggler, *Wertbedingungen*, 36.
- 90 www.bayern.de/Menschen-in-Bayern-.2549.4448573/index.htm (20.11.2014).
- 91 Vgl. <http://www.dirndlalafricane.com/> (19.11.2015).
- 92 Vgl. twitter.com/manomama/status/623567632059486208 (19.7.2015).

Instrument, Taktik oder Strategie?

Zur Vieldeutigkeit Populärer Kultur

Abstract: Instrument, Policy or Strategy? The Ambiguity of Popular Culture. This article examines the various ways reflexive or “knowing subjects” (Giddens) negotiate, perform and generally use popular culture today. Therefore, the article, following the idea of asymmetrical comparison, discusses three case studies from very different fields – a local protest movement against a furniture store, a Gothic festival in Leipzig and the pageant for a new national anthem in Switzerland – in order to find and deconstruct parallels and differences in the ways popular culture is constructed and conceptualized. Finally, the article discusses whether popular culture, which can be interpreted as polyvalent, is a powerful instrument, a means of policy or a target-oriented strategy.

Key Words: popular culture, reflexivity, creativity, resistance, policy

Im Sommer 2013 materialisierte sich nahezu auf dem gesamten Kieler Stadtgebiet Protest. Aufkleber auf Postkästen und mitunter aufwändig verzierte Blumenampeln an Straßenlaternen, auf Altglascontainern oder an Gartenzäunen sollten eines sichtbar machen: Hier verschaffen sich urbane Akteure eine Stimme. Und dies in überaus kreativer Weise, das Repertoire populärer Kultur aneignend, erweiternd, den eigenen Zielen anpassend. Was sich – wie das Aufhängen von Blumenampeln in der Innenstadt – auf den ersten Blick augenzwinkernd und spielerisch gibt, hatte handfeste politische Hintergründe. Schon im Juli 2011 hatte der damalige Kieler Oberbürgermeister die Öffentlichkeit darüber informiert, dass das Gelände einer Kleingartenkolonie der Filiale eines großen Möbelkonzerns weichen sollte.

Die sich daraus etablierenden Formationen des Protests¹ gegen den Neubau des Möbelzentrums waren überaus vielschichtig. Unterschiedliche politische Motivati-

Markus Tauschek, Institut für Volkskunde, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Maximilianstraße 15, D-79100 Freiburg, tauschek@eu-ethno.uni-freiburg.de